

IV, 6. Zwei Predigten

Zweimal in den letzten zehn Jahren hat mich der Gemeindepfarrer der evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde, in der ich jeweils gerade lebte, 1969 in Hamburg-Wellingsbüttel, 1974 in Starnberg, gebeten, einmal im sonntäglichen Gottesdienst eine Laienpredigt zu halten. Auf die Frage nach dem Text, über den ich predigen wolle, antwortete ich beidemale: »Über den von der Kirche bestimmten Text des betreffenden Sonntags.« So haben zufällig sich ergebende Daten zur Wahl der beiden Texte geführt, deren erster den Anfang, deren zweiter das Ziel der biblischen Verkündigung behandelt: die Berufung Mose's und die Zusage des Heiligen Geistes durch den scheidenden Jesus. Verglichen mit den voranstehenden theologischen Beiträgen enthalten diese Predigten nichts Neues. Eini- ges in ihnen bezieht sich auf in der damaligen Situation der betreffenden Gemeinden aktuelle Diskussionen. Ich habe sie hier aufgenommen, um anzudeuten, daß die in diesem Buch versuchte Theologie in die Kirche herein, nicht aus ihr hinaus- führen will.

Predigt

*am 26. Januar 1969 in der Lutherkirche
in Hamburg-Wellingsbüttel.*

Der Predigttext für den heutigen Sonntag steht im 2. Buch Mose, im 3. Kapitel, Vers 1–10 und 13–14:

»Mose aber hütete die Schafe Jethros, seines Schwiegervaters, des Priesters in Midian, und trieb die Schafe hinter die Wüste und kam an den Berg Gottes, Horeb. Und der Engel des Herrn erschien ihm in einer feurigen Flamme aus dem Busch. Und er sah, daß der Busch mit Feuer brannte und ward doch nicht verzehrt,

Und sprach: Ich will dahin und beschauen dies große Gesicht, warum der Busch nicht verbrennt. Da aber der Herr sah, daß er hinging zu sehen, rief ihm Gott aus dem Busch und

sprach: Mose, Mose! Er antwortete: Hier bin ich. Er sprach: Tritt nicht herzu, ziehe deine Schuhe aus von deinen Füßen; denn der Ort darauf du stehst, ist ein heilig Land.

Und sprach weiter: Ich bin der Gott deines Vaters, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs. Und Mose verhüllte sein Angesicht; denn er fürchtete sich, Gott anzuschauen. Und der Herr sprach: Ich habe gesehen das Elend meines Volkes in Ägypten und habe ihr Geschrei gehört über die, so sie drängen; ich habe ihr Leid erkannt und bin niedergefahren, daß ich sie errette von der Ägypter Hand und sie ausführe aus diesem Lande in ein gutes und weites Land, in ein Land, darin Milch und Honig fließt, an den Ort der Kanaaniter, Hethiter, Amoriter, Pheresiter, Heviter und Jebusiter. Weil denn nun das Geschrei der Kinder Israel vor mich gekommen ist und ich auch dazu ihre Angst gesehen habe wie die Ägypter sie ängsten, so gehe nun hin, ich will dich zu Pharao senden, daß du mein Volk, die Kinder Israel aus Ägypten führest.

Mose sprach zu Gott: Siehe, wenn ich zu den Kindern Israel komme und spreche zu ihnen: der Gott eurer Väter hat mich zu euch gesandt, und sie mir sagen werden: wie heißt sein Name? Was soll ich ihnen sagen? Gott sprach zu Mose: Ich werde sein der ich sein werde. Und sprach: Also sollst du zu den Kindern Israel sagen: Ich werde sein hat mich zu euch gesandt. «

Was ist das für eine Geschichte? Was geht sie uns an?

Dieser Text ist in seinem Kern wohl dreitausend Jahre alt. Wir heutigen Menschen haben geschichtlich denken gelernt. Wenn wir diesen Text nicht bloß aus frommer Tradition in der Kirche lesen wollen, sondern weil er uns betrifft, dann müssen wir uns zuerst das geschichtlich Einmalige, das Vergangene an ihm klarmachen. Dann wird uns vielleicht, wie ein Blitz, aufleuchten, was er uns heute angeht.

Dies ist ein Text aus dem Gesetz der Juden, das wir Christen als das Alte Testament, das alte Zeugnis Gottes, in unsere Bibel übernommen haben. Jesus selbst hat seine Zeitgenossen auf Mose und die Propheten verwiesen. Und das jüdische Volk hat, den Bund während, den es unter Moses Führung mit Gott geschlossen hatte, durch drei Jahrtausende seine religiöse und nationale Existenz bewahrt. Unser Text war für die Juden stets ein heiliger Text, denn er schildert die Berufung Moses durch

Gott. Was an diesem Text historisch genau ist und was legendärer Rahmen, darüber sind die Gelehrten nicht einig. Vielleicht ist das auch nicht das Wichtigste. Sein Kern ist die Stiftung eines Bundes, der wirklich ist und bis heute dauert. Manche Einzelheiten kommen mir so vor, als könnte sie nicht leicht ein späterer Erzähler erfunden haben. Wie dem auch sei, versuchen wir zunächst die Geschichte so zu verstehen, wie sie einst erzählt und verstanden worden ist. Versuchen wir dabei, uns das Ferne an ihr durch gelegentliche Vergleiche mit unserer Gegenwart zu verdeutlichen.

Eine nomadische Sippe, die Kinder des Stammvaters Israel, ist in einer Hungersnot ins mächtige, wohlernährte, damals schon uralte Reich Ägypten gezogen. Dort sind sie zum Volk herangewachsen, und der ägyptische König, wohl einer jener späten Herrscher, die den Namen Ramses führten, verknechtet sie als Fronarbeiter beim Städtebau. Das Urphänomen von 6000 Jahren politischer Geschichte der Menschheit: Herrschaft von Menschen über Menschen. Aber hier ist noch ein besonderes Völkerschicksal: Das Volk Israel findet sich in dem ersten Augenblick, in dem es überhaupt ein Volk ist, in der Fremde, unter fremden Herren, im Exil vor; im Exil, das die Form seines Lebens im größten Teil seiner späteren Geschichte sein wird. Exil und Verheißung der Rückkehr: das ist jüdisches Schicksal.

Mose, ein Mann israelitischer Abstammung, wächst in den Hofkreisen Ägyptens auf. Ihm ist die Anpassung an das Gästvolk gelungen, er trägt einen ägyptischen Namen – Mose ist ägyptisch –, er ist, was man später einen assimilierten Juden nennt, er ist ein sozial aufgestiegener Mann. Da entdeckt er in der Sklaverei seiner Volksgenossen, daß er im Herzen zu ihnen, den Unterdrückten, gehört. Er erschlägt einen Aufseher, der Israeliten mißhandelt: er tötet im Jähzorn des aufwallenden Rechtsempfindens. Er flieht aus Ägypten in die Wüste; dort heiratet er die Tochter des Priesters der nomadischen Midianiter. Sein Leben scheint nun beruhigt. Hier findet ihn unser Text.

Er ist Schafhirt – später wird er Menschenhirt sein – und er treibt die Schafe durch die übliche Steppenweide, hier Wüste genannt, bis zu den fernen Bergen. Da hat er eine Vision. Wie es

von Visionen manchmal berichtet wird, sieht er etwas, was natürlicherweise nicht vorkommt: Er sieht einen Dornbusch, der brennt und doch nicht verbrennt. Wir wissen, daß der Geist Gottes oft unter dem Bild des Feuers gesehen worden ist, eines Feuers, das reinigt, aber nicht vernichtet. Mose weiß noch nicht, was es ist, was er sieht; in vernünftiger Neugier tritt er näher. Da hat er auch eine Audition, er hört eine Stimme. Wer spricht zu ihm? Vorher hieß es: der Engel des Herrn erschien ihm in der Flamme. Engel, angelos, heißt Bote. Jetzt spricht der Herr selbst. Man soll das wohl nicht so verstehen, daß ein Anderer spricht als der sich im Feuer gezeigt hat. Der Übergang, daß in derselben Geschichte bald der Bote Gottes, bald Gott selbst sprechend eingeführt wird, kommt auch sonst im Alten Testament vor. Der Bote Gottes kann auch in gewöhnlicher Menschengestalt erscheinen. Gott selbst kann man nicht eigentlich sprechen hören; er spricht in einer Stimme, die wir, wenn wir genau sind, die Stimme seines Boten nennen müssen.

Was sagt Gott zu Mose? Er ruft ihn beim Namen: »Mose!« – »Hier bin ich.« – »Ziehe deine Schuhe aus, du stehst auf heiligem Land.« Eine alte Geste religiöser Ehrfurcht wird ihm befohlen. Und nun: »Ich bin der Gott deines Vaters und der Gott deiner Stammväter.« Mose verhüllt sein Gesicht; wer Gott sieht, stirbt. Der alte Gott, der sie bis hierher geführt hat, spricht nun zu ihm. »Ich habe euer Elend gesehen, euer Geschrei gehört, euer Leid erkannt. Nun will ich euch retten und in die Freiheit führen. Und dich, Mose, will ich senden, daß du dein Volk führst.«

Welch überwältigende Zusage des Glücks! Unser Elend ist gesehen – wirklich gesehen – und wir sollen frei werden, in einem Land, das uns gehören wird, in dem Milch und Honig fließt. Und Mose soll der Führer in die Freiheit sein. Was tut Mose auf diese Zusage und diesen Befehl? Er sträubt sich. Herr, sende, welchen du willst; d. h. nur mich nicht. In dem Text, der als Predigttext zurechtgeschnitten ist, sind die Stellen seiner Gegenwehr, bis auf eine Gegenfrage, weggelassen. Aber sie sind wichtig. So reagieren die Propheten fast immer, wenn sie berufen werden. Warum?

Mose ist kein Feigling. Vielleicht liebt er jetzt das beruhigte freie Leben des Schafhirten. Wer verstünde das nicht. Aber vor

allem ist er klug, und er reagiert wie ein kluger Mensch bei solcher Forderung reagieren muß. Zwar weiß er noch nicht im Einzelnen, was ihm bevorsteht. Wir, die wir die Geschichte kennen, wissen es. Er wird Gottes Befehl folgen. Wehrlos, machtlos wird er vor Pharao stehen und die Freiheit seines Volkes fordern. Der König wird ihn verlachen und sein Volk wird ihn verfluchen, weil er die Lage schlimmer gemacht hat als sie war. Die schrecklichsten Schrecken, zuletzt der Tod aller erstgeborenen Söhne, nötigen den Ägyptern die Freigabe des Volkes ab. Unter Lebensgefahr waten sie durchs Schilfmeer, in dem der nachsetzende Pharao ertrinkt. In der Wüste drohen Hunger und Durst und das Volk verlangt zurück zu den Fleischtöpfen Ägyptens, in die Sklaverei des Wohlstandsstaates. Mose bringt ihnen Gottes Gesetz, das sie erst richtig zum Volk macht, und sie benützen seine kurze Abwesenheit zum Abfall. Und wem gehört das Land, in das er sie führen soll? Den Kanaanitern, Amoritern, Pheresitern, Jebusitern. Wir sagen heute: es gehört den Arabern. Mit welchem Rechtsanspruch, mit welcher militärischen Macht wird es besetzt werden? Was ist die Zukunft dort? Und Mose selbst wird das Land nicht betreten; von einem Berg wird er es in der Ferne liegen sehen und sterben. So sind göttliche Aufträge in der Geschichte.

Moses Gegenwehr zeigt sich in unserm Text nur in der Gegenfrage: »Und wenn mich das Volk nach deinem Namen fragt, welchen Namen soll ich nennen?« Das klingt sonderbar; sollte ein Volk den Namen seines Gottes nicht kennen?

Man hat dazu die religionsgeschichtliche Erklärung gegeben, daß vielfach bei den Völkern und gerade auch im alten Ägypten, der wahre, wirkungsmächtige Name eines Gottes geheimgehalten worden ist. Vergegenwärtigen wir unserem modernen Denken, was die Frage bedeuten mag. Mose lebt in der Welt des Polytheismus. Verschiedene Völker haben verschiedene Götter. Götter – wir sprechen heute von Mächten. Das ist abstrakt und macht uns im Grunde auch nicht klarer, was uns da eigentlich begegnet: die Mächte der Natur, die Mächte der Geschichte, die Mächte der Überlieferung und der Ideologie, die Mächte in der Tiefe der menschlichen Seele, die Mächte der Politik. Der alten Zeit erschienen diese Mächte

unter dem Bilde großer göttlicher Gestalten: Amun – Rê, Isis und Osiris, der Baal und die Astarte, näher bei uns: Zeus, Apollon und Aphrodite, oder der große Pan, oder Wotan. Der Himmelsherr ist eine ganz andere Macht als die Göttin der Liebe; das fruchtbare Ägypten hat andere Götter als die brennende Wüste. »Was ist dein Name?« heißt: welche Macht bietest du uns an, wenn wir uns dir anvertrauen? Der Sprung ins Moderne sei auch hier gewagt. Unsereiner würde fragen: Versprichst du uns die Macht der Technik oder der Solidarität, die Herrschaft der Ordnung, die Freiheit des Einzelnen oder den Sturm des Enthusiasmus?

Was antwortet Gott? »Ich bin, der ich bin.« So hat die alte Kirche dieses Wort verstanden. Mit unserer Lutherbibel kann man auch sagen: »Ich werde sein, der ich sein werde.« Martin Buber übersetzt: »Ich werde da sein als der ich dasein werde.« Die hebräische Sprache unterscheidet nicht wie die unsere Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft. Das Unbestimmte dieses Satzes könnte man fast am besten wiedergeben so wie Ausländer sprechen, die nicht gut deutsch können und die Formen des Verbs nicht finden. Ein solcher würde vielleicht sagen: »Ich sein der ich sein«.

Was bedeutet diese Antwort? Zunächst einen Schock: Gott verweigert die Nennung eines Namens. »Ich bin«, oder »Ich werde sein«: das ist kein Name, mit dem Mose das Volk beruhigen könnte. Allerdings wird im nächsten Vers, den ich nicht mehr gelesen habe, der heilige Gottesname Jahwe genannt, der in der christlichen Tradition zu Jehova geworden ist und den Luther stets mit »der Herr« wiedergibt. Der Name Jahwe klingt an an das hebräische Wort für »ich bin« (ehje); vielleicht sollte dieser Gottesname so erklärt werden. Aber das ist dann erst das Zweite. Das Erste ist: Mose soll sagen: der Gott eurer Väter hat mich gesandt, und er heißt wie kein bekannter Gott heißt; »ich bin« hat mich gesandt.

An diesem Satz: »Ich bin der ich bin« haben Jahrtausende gerätselt. Wenn uns dieser Text aufgegeben ist, müssen wir diesen Rätseln ein wenig folgen. Zunächst kann man sagen: Im letzten Grund gibt es doch nicht viele Mächte, sondern eine wahre Macht, nicht viele Götter, sondern einen wahren Gott. Den kann man nicht mit dem Namen eines der vielen Götter

nennen. Wenn er Schöpfer und Herr der Welt ist, der Grund der Welt ist, dann bezeichnet ihn kein Name und kein Begriff aus der Welt, dann muß man über Namen und Formen hinausgehen. Alles was ist, ist durch ihn – schon wenn wir Ihn, wenn wir Er sagen, sagen wir zuviel – und er ist, der er ist. Ich möchte zu dieser Auslegung hier meine persönliche Meinung sagen. Mir scheint, man darf sagen: Gott hat verschiedenen Völkern verschiedene Gnaden der Erkenntnis gegeben, und eine ist in dieser Auslegung. Gott als das Sein selbst verstehen, das allem, was ist, sein Sein gibt, das ist eine Weisheit, die man nicht mehr übersteigen kann. So haben orientalische Völker gesehen, so hat in unserer westlichen Welt die griechische Philosophie in aller Schärfe den Gedanken Gottes durchdacht. Als dann die Juden und die Christen in die Welt der griechischen Bildung eintraten, konnten sie nicht anders als diese Gedanken übernehmen und mit ihrer Hilfe sich ihren Gott auslegen. Sie haben damit ein großes Stück Wahrheit wirklich geschenkt bekommen und erhalten.

Aber die Antwort, die Mose hier aus dem brennenden Busch bekommt, hat ein anderes Ziel. Mose soll sich auf einen Weg machen, hier und jetzt, auf einen langen und gefährlichen Weg. Was er braucht, ist die Gegenwart eines helfenden Gottes, und zwar braucht er sie jetzt und auf jedem Schritt des Wegs. Er braucht also die Zukunft dieser Gegenwart. »Ich werde sein«, »ich werde dasein«, da bei dir, dann wenn dein Schritt zu versagen droht. Diese Zukunft ist nicht die Fortdauer der jetzigen Gegenwart oder etwas ewig Gleichbleibendes. »Ich werde dasein als der ich dasein werde« – und als welcher ich dasein werde, das wirst du dann sehen wenn es nötig ist . . . Keine Macht, keine Erforschung des Künftigen, kein besonderer Name Gottes erhellt den Abgrund der Zukunft; nur die Zusage: »Ich werde sein«.

Im Lichte dieser Zusage müssen wir Moses schweren Weg noch einmal verfolgen. Er stand machtlos vor Pharaos, aber dieser wandelte zuletzt seinen Sinn. Das Volk ging durchs Meer, aber das Meer verschlang sie nicht. In der Wüste gab es keine Fleischöpfe, aber Quellen und den verdickten Pflanzensaft des Manna. Dort in der Wüste gab Gott ihnen das Gesetz ihres Lebens als Volk. Daran hatte keiner von ihnen vorher

gedacht. Sie kamen ins verheißene Land. Mose freilich nicht, aber für Mose war vielleicht der Blick vom Berg hinüber in das Land der einzige Augenblick ewiger Seligkeit, der für ein Menschenleben genügt. So ist dieser Blick durch die Erinnerung der Völker gegangen. Jetzt vor einem Jahr ist Martin Luther King gestorben, noch auf seinen Lippen die Worte seiner letzten Rede: »Ich sehe vor mir das Land . . .«.

Soviel von Mose. Was bedeutet die Erzählung für uns?

Blicken wir in die Geschichte zurück, so müssen wir wohl sagen: Gott ist immer wieder den Menschen in einer Weise gegenwärtig gewesen, die niemand vorhersehen konnte.

Er war in Christus da. So hatten die Juden den Verheißenen nicht erwartet. Die Weise, auf die Christus das Gesetz Moses, das Gesetz Gottes erfüllt hat, mußte den Juden, die die Tradition wahrten, als Bruch des Gesetzes erscheinen, als die große Blasphemie. Aber er hat, wie er selbst sagte, ein Feuer entzündet, ein Feuer, das reinigt ohne zu verzehren, in der ganzen Welt.

Die Christen erwarten die Wiederkunft Christi. Sie zögerte sich hinaus um Jahrzehnte, Jahrhunderte, Jahrtausende. Und inzwischen geschah, was sie nicht erwarteten, das Evangelium durchdrang die Welt, zwar sehr unvollkommen, aber doch verwandelnd.

In unseren Jahrhunderten wird die Welt durch die Aufklärung verändert. Aufklärung ist erklärt worden als das Heraustreten des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit. Wir werden erwachsen, wir prüfen selbst, wir prüfen, was man uns erzählt hat. Überlieferte Mißstände ändern wir durch Verstand und Willen. Wir verlassen die »ägyptische Knechtschaft« weltlicher und geistlicher Autoritäten und ziehen in die Wüste freier, solidarischer Entscheidung. Seit Jahrhunderten schon, immer wieder, auch in der heutigen Jugend hoffen wir auf das verheißene Land einer freien Gesellschaft gleicher Menschen. Ist da Gott in neuer Gestalt bei uns? Oder ist das Gotteslästerung, Blasphemie? Oder die dritte Möglichkeit: ist dies freilich unsere Wirklichkeit und Aufgabe, ist aber die Zeit Gottes vorbei, so wie die Zeiten des Amun-Re der Ägypter und des großen Pan der Griechen vorbeigegangen sind. Das spätantike Wort: der große Pan ist tot, haben große

Denker des 19. Jahrhunderts wieder aufgenommen. Muß man heute nicht ehrlicherweise sagen: Gott ist tot, und das ist eine vergangene Geschichte?

Hier muß ich, so fürchte ich, ein Wort sagen, das scharf klingen kann. Wer nicht in seinem eigenen Bewußtsein, in seinem eigenen Leben erfahren hat, was es heißt: »Gott ist tot«, wie soll der einem heutigen Menschen helfen können? Dieses Wort spricht eine Erfahrung aus, eine Grunderfahrung unserer Zeit. Diese hat viele Formen. Sie hat zuzeiten einen Jubel ausgesprochen: die Väter und ihr Gott, die Lasten der Vergangenheit haben uns nichts mehr zu sagen: Gott ist tot. Sie kann nüchterne Gleichgültigkeit ausdrücken: Hier sind die Gesetze der Natur und der Gesellschaft; wozu ist ein Gott nötig? Sie kann Verzweiflung aussprechen: Alles ist da, die Lebenssicherung, das Wissen, der Genuß, der Fortschritt, aber wohin ist der Sinn des Ganzen entflohen? Gott, der Sinn, ist tot.

Weiß man das in der Kirche, daß dies die Wirklichkeit von heute ist? Ich stamme aus einer christlichen Familie, ich habe seit meiner Jugend und zeitlebens den Wunsch gehabt, in der Kirche in kleinen und großen Fragen Rat zu finden. Wie oft habe ich einen Theologen, einen Pfarrer, einen frommen Menschen entweder gefragt oder prüfend angeschaut, ob ich ihn fragen könnte und habe erfahren: er konnte mir nicht helfen. Er war noch auf seiner gesicherten Insel und wußte nicht, wie es auf dem hohen Meer der Ungewißheit aussieht, oder er klammerte sich an den Felsblock seines Glaubens, und da konnte er nicht in den Abgrund sehen, um nicht schwindlig zu werden. Er tat sein Bestes, mir zu helfen. – An ehrlicher Selbstkritik und an gutem Willen hat es in der Kirche, soweit ich sie erlebt habe, nicht gefehlt, oder, soweit sie fehlten, war das nicht mein Kummer; denn solches Versagen ist allgemein menschlich. Aber auch die zu großem Einsatz Bereiten fanden oft nicht die Tür zur Wirklichkeit des Menschen ihnen gegenüber. Sie wußten nicht, vorsichtig gesagt, daß der Gott, an den sie ihn wiesen, ihm das Gesicht nicht mehr zeigte, das sie noch sahen oder zu sehen meinten. Sie waren beim Gott der Väter um den Preis, nicht bei der Wirklichkeit zu sein.

Hierüber müßte man lange reden, nicht in einer Predigt,

sondern im ruhigen Gespräch, mit Frage und Rückfrage. Denn aus dieser Lage darf man nicht fliehen, man muß in ihr aushalten. Aber hier auf diese Kanzel gestellt muß ich zum Ende meiner Rede kommen. Ich muß schneller als es richtig ist zu dem kommen, was ich selbst meine sagen zu sollen. Hier läßt sich nichts beweisen, hier muß man sich zu seiner Erfahrung und zu seiner Hoffnung bekennen.

Ich glaube, daß Gott da ist und da sein wird so, wie er immer da war, nämlich neu, so wie wir ihn noch nicht gekannt haben. Kann man das erfahren?

Man erfährt es zuerst im Dienst am Mitmenschen. Es ist schon eine simple psychologische Erfahrung, daß Glücksträume und depressive Schrecken der Einsamkeit vor der Wirklichkeit des Mitmenschen verfliegen. Der Nächste ist der Bote Gottes.

Man kann es erfahren in der inneren Sammlung, im Gebet. Davon wissen sehr viel die großen Religionen des Ostens, denen zu begegnen heute unser Schicksal ist und die als Irrlehren abzutun ein Anklammern an den Fels der Vergangenheit wäre. Aber wir brauchen ihnen nicht nachzulaufen. Die innere Antwort, die Stimme des Gewissens gibt es auch hier; Gott spricht, wo er will und wie er will. Der moderne Psychologe mag diese Stimme als die meines Unbewußten oder meines Über-Ich bezeichnen. Warum soll mein Unbewußtes, mein Über-Ich nicht Bote Gottes sein?

Die Wissenschaften, die uns gesund skeptisch machen, Physik, Kybernetik, Psychologie, Soziologie, beweisen nicht, daß Gott tot ist. Für ihre Sichtweise ist Gott entweder nie gewesen, oder er ist immer. Sie objektivieren das Geschehen. Sie teilen es ein, sie stellen es dar, wie es sich dem Verstand und dem Willen zeigen muß. Wie diese Art der Erkenntnis überhaupt möglich ist, und daß sie gar allumfassend sei, das zeigen sie nicht. Ich glaube, sie setzen in der Gestalt des Vertrauens auf die Beständigkeit der Welt die Gegenwart Gottes tatsächlich voraus. Sie könnten sich in Boten Gottes verwandeln.

Aber vor allem ist der Mitmensch der Bote Gottes. Im aktiven Leben mit dem andern entsteht für ihn und für mich ein Raum des Friedens. Ich ende mit einer konkreten, wenngleich übergroßen Aufgabe. Was Mose aufgetragen wurde, war doch

eine politische Aufgabe: ein Volk befreien und so ein Volk erst schaffen, ihm äußere Freiheit und inneren Frieden geben. Dies mußte konkret und diesseitig durchgeführt werden: aus Ägypten mußten sie herausgeführt werden, in Palästina ankommen, und inzwischen ernährt, bekleidet und organisiert bleiben. Politik ist das Feld des Streits, und Mose ist von Kampf zu Kampf gegangen. Der Streit ist nötig, in ihm arbeitet sich das Bewußtsein von der Form des Friedens, die konkrete Wahrheit heraus. Über die Form des Friedens ist heute Streit. Über eines dürfte kein Streit mehr sein: daß der Friede der Welt politisch gesichert werden muß. Das ist eine neue, konkrete, diesseitige Aufgabe, die die Menschheit bisher nicht gehabt, kaum gesehen hat und heute hat. Sie ist nicht leichter als der Auszug der israelischen Fremdarbeiter aus Ägypten war. Auf diesem Weg warten auf uns Gefahren, so schrecklich wie der Tod aller Erstgeborenen, so unkalkulierbar wie der Gang durch das Schilfmeer. Die nächsten dreißig Jahre, ich weiß nicht, wie sie sein werden. Aber diesen Weg müssen wir gehen, wir sind schon ausgezogen. Auf diesem Weg wird auf eine Weise, die wir nicht wissen, Gott bei uns sein. Amen.

*Zum Gottesdienst am 26. Mai 1974
im evang. Gemeindehaus in Starnberg.*

Das Evangelium des heutigen Sonntags Exaudi, des Sonntags vor Pfingsten, steht bei Johannes, Kapitel 15, Vers 26 bis Kapitel 16, Vers 4:

»Wenn aber der Tröster kommen wird, welchen ich euch senden werde vom Vater, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, der wird zeugen von mir. Und ihr werdet auch zeugen; denn ihr seid von Anfang bei mir gewesen. Solches habe ich zu euch geredet, daß ihr euch nicht ärgert. Sie werden euch in den Bann tun. Es kommt aber die Zeit, daß wer euch tötet, wird meinen, er tue Gott einen Dienst daran. Und solches werden sie euch darum tun, daß sie weder meinen Vater noch mich erkennen. Aber solches habe ich zu euch geredet, auf daß, wenn die Zeit kommen wird, ihr daran gedenket, daß ich's euch gesagt habe.«

Dieser Text enthält zwei Ankündigungen, die des Heiligen